

**KATJA SCHWALLER (HRSG.)**  
**TECHNOPOLIS**

Mit Unterstützung von Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung.

# prohelvetia

Der Seismo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
mit einer Förderprämie für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Die Beiträge folgender Autor\*innen wurden übersetzt von Katja Schwaller:  
Richard Walker, Rebecca Solnit, Erin McElroy, Adriana Camarena,  
Ofelia Bello, Chris Herring, Rachel Brahinsky, Lori A. Flores,  
Kathleen Coll, Sarah Schulman, Maria Noel Fernandez

© Berlin, Hamburg, Zürich, San Francisco 2019  
Assoziation A, Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin  
Seismo Verlag, Zähringerstrasse 26, 8001 Zürich  
& Katja Schwaller

[www.assoziation-a.de](http://www.assoziation-a.de), [berlin@assoziation-a.de](mailto:berlin@assoziation-a.de), [hamburg@assoziation-a.de](mailto:hamburg@assoziation-a.de)  
[www.seismoverlag.ch](http://www.seismoverlag.ch), [buch@seismoverlag.ch](mailto:buch@seismoverlag.ch)

Gestaltung: Andreas Homann  
Druck: CPI

ISBN 978-3-86241-471-0 [Deutschland, Österreich]  
ISBN 978-3-03777-206-5 [Schweiz]

Katja Schwaller (Hrsg.)

Urbane Kämpfe

# Technopolis

in der

San Francisco

Bay Area

Aus dem Englischen übersetzt von Katja Schwaller



**ASSOZIATION A**

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Einleitung: Zuckerberg General</b>	<b>7</b>
---------------------------------------	----------

---

<b>Tech-City: Jenseits des Silicon-Valley-Mythos</b>	<b>20</b>
Richard Walker	

---

<b>Von Urban Renewal bis Gentrification – Eine kleine Verdrängungsgeschichte</b>	<b>53</b>
Rebecca Solnit	

---

<b>Das Anti-Eviction Mapping Project (AEMP): Stadtkarten und Storytelling gegen die Verdrängung</b>	<b>71</b>
Ein Gespräch mit Erin McElroy	

---

<b>Take This Hammer, Carry it to the Chief of Police</b>	<b>86</b>
Adriana Camarena	

---

<b>Zucktown? Im Hinterhof von Silicon Valley</b>	<b>95</b>
Ein Gespräch mit East-Palo-Alto-Aktivistin und Stadtforscherin Ofelia Bello	

---

<b>Willkommen in Twitterlandia – Gamifizierung, digitale Arbeit und ein urbaner «Dotcom-Korridor»</b>	<b>110</b>
Katja Schwaller	

---

<b>Evicting the Evicted: Zur Kriminalisierung von Obdachlosigkeit</b>	<b>130</b>
Ein Gespräch mit dem Soziologen Chris Herring	

---

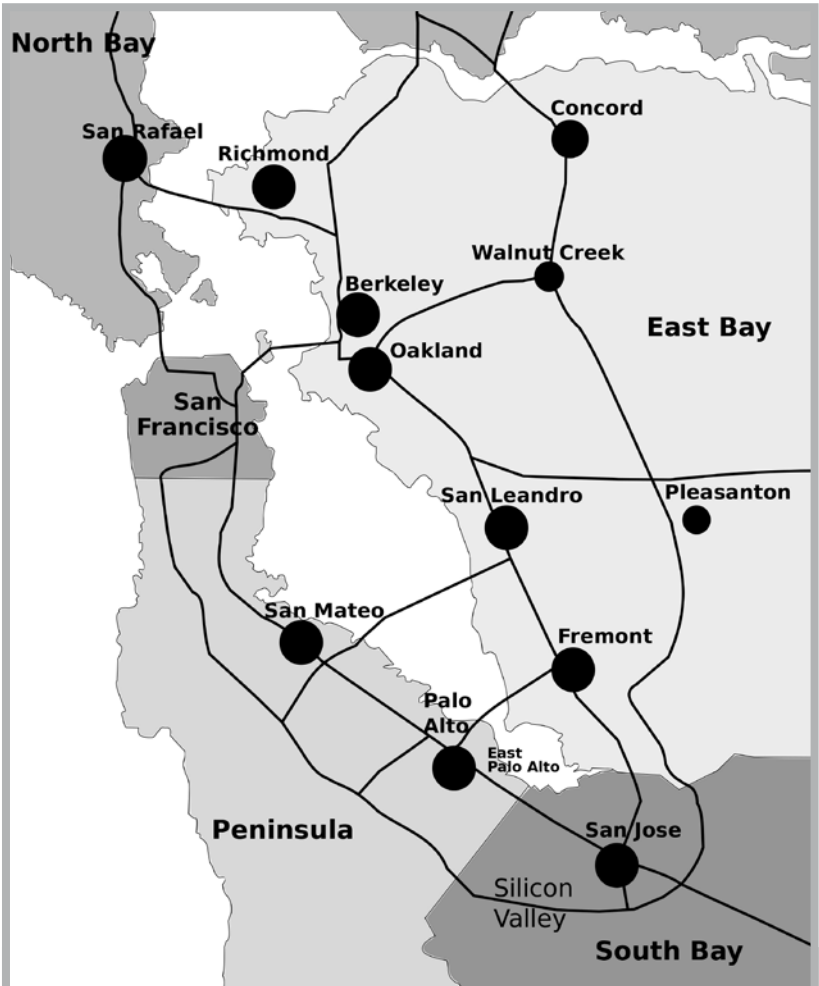
<b>Ist Oakland das neue Brooklyn?</b>	<b>148</b>
<b>Städtische Umwälzungsprozesse in der East Bay</b>	
Rachel Brahinsky	

---

---

<b>Zwischen Artwashing, Whitewashing und kultureller Identität: Murales in der Mission</b>	<b>158</b>
Lori A. Flores	
<b>Sanctuary City in der High-Tech-Metropole?</b>	<b>175</b>
Ein Gespräch mit Kathleen Coll	
<b>Gentrifizierte Vorstellungswelten</b>	<b>186</b>
Sarah Schulman	
<b>Is There Room for Direct Action Divas?</b>	<b>198</b>
Gay Shame	
<b>Silicon Valley Rising</b>	<b>199</b>
Ein Gespräch mit Maria Noel Fernandez (geführt vom <i>Logic Magazine</i> )	
<b>Zürich Europ Allé Googl é</b>	<b>206</b>
Romy Rügger	
<b>Berlin Rage Against The Suchmaschine</b>	<b>211</b>
Stefan Niedriglöhner	
<b>Glossar</b>	<b>226</b>
<b>Zu den Autor*innen</b>	<b>228</b>
<b>Danke</b>	<b>231</b>


---



Übersichtskarte der San Francisco Bay Area mit Hauptverbindungsstraßen.

# Sanctuary City in der High-Tech-Metropole?

Ein Gespräch mit Kathleen Coll,  
San Francisco, Herbst 2017

 Kathleen Coll ist langjährige Aktivistin und Professorin für Migration Studies an der University of San Francisco. In diesem Gespräch wird das Konzept und die Geschichte von Sanctuary Cities wie San Francisco und Berkeley erörtert, die Migrant\*innen und Illegalisierten Schutz bieten. Darüber hinaus wird die praktische Anwendung des Konzepts in Zeiten von Trump und der Hyper-Gentrifizierung in der Bay Area diskutiert. Gleichzeitig werden auch kritische Fragen zur Geschichte rassistischer Ausschlüsse in der progressiven Vorzeigemetropole San Francisco gestellt und mögliche Erweiterungen des Konzepts angesprochen.

*Die Regierung Trump droht immer wieder damit und hat schon mehrmals versucht, Städten wie San Francisco oder Berkeley, die sich zu sicheren Häfen für Geflüchtete und Migrant\*innen – sogenannten Sanctuary Cities – erklärt haben, den Geldhahn zuzudrehen. Kannst du erklären, was man unter einer Sanctuary City versteht?*

Es gibt mehrere Hundert Sanctuary Cities in den USA, und jede Definition ist spezifisch für den lokalen Kontext. Ebenso haben sich die Schutzfunktionen und Rechte, die damit abgedeckt werden, im Laufe der Zeit verändert. Das Grundprinzip von Sanctuary Cities besteht aber darin, dass Gemeinden und Städte den Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen und die lokale Strafverfolgung separat von der auf Bundesebene angesiedelten Immigrationsbehörde ICE abwickeln. Es geht unter anderem darum, Migrant\*innen und Geflüchteten egal welchen Status zu versichern, dass sie ohne Risiko öffentliche Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheitsvorsorge, Notunterkünfte und in gewissen Fällen auch öffentlichen Wohnraum in Anspruch nehmen können. Viele Städte wie zum Beispiel San Francisco verfügen auch über *City Cards*, die auf lokaler Ebene als Identitätsausweis gelten und mit denen man zum Beispiel ein Bankkonto eröffnen oder sich bei einer Polizeikont-

rolle ausweisen kann. Das ist wichtig, da Migrant\*innen in den USA mit geradezu lebensbedrohlichen und auch den sozialen Zusammenhalt gefährdenden Situationen konfrontiert sind, da sie berechtigterweise befürchteten, dass lokale Verwaltungen und Polizeien mit der nationalen Immigrationsbehörde kommunizierten. Sanctuary Cities weigern sich also, mit der ICE zusammenzuarbeiten und Ressourcen dafür bereitzustellen. Im Gegensatz zu Sanctuary Churches, also Kirchen, die sich als sicheren Hafen anbieten, können Sanctuary Cities aber keinen Schutz vor der Verfolgung durch die ICE bieten, da diese trotz allem Einheiten in die Stadt schicken kann, um Razzien, Verhaftungen und in deren Folge Abschiebungen durchzuführen.

*Du erwähnst Kirchen als Refugien – kannst du in diesem Zusammenhang etwas zur Geschichte von Sanctuary Cities und den sozialen Kämpfen erzählen, die zu ihrer Umsetzung führten, insbesondere hier in der San Francisco Bay Area?*

Sanctuary Cities entwickelten sich aus der kirchenbasierten Sanctuary-Bewegung der 1980er Jahre heraus, als Geflüchtete aus El Salvador und Guatemala in großer Zahl in den USA eintrafen. Die Solidaritätsbewegung gegen die US-Interventionspolitik in Zentralamerika versuchte, die Öffentlichkeit über die Wurzeln des Problems und die disparate Behandlung dieser Asylsuchenden im US-System aufzuklären. Angefangen mit Glaubensgemeinschaften von Migrant\*innen im ganzen Land und protestantischen Kirchengemeinden in den Grenzregionen begannen religiöse Gemeinschaften heimlich und öffentlich damit, Geflüchtete vor den Immigrationsbehörden zu verstecken. In einigen Fällen wurden sie dafür auch verurteilt. Der glaubensbasierte Sanctuary-Aktivismus war Teil einer breiteren Bewegung gegen die systematische Asylverweigerung für Opfer von US-gestützten zentralamerikanischen Staaten. Auch kirchenbasierte Aktivist\*innen schreckten dabei nicht vor zivilem Ungehorsam zurück und betonten die moralische Pflicht, sich gegen ungerechte Gesetze zu wehren. Sie stützten sich dabei auch auf das Erbe der Proteste gegen den Vietnamkrieg, als Kirchen Dienstverweigerern Schutz boten, sowie auf die Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 60er Jahre. Ebenso hatten im 19. Jahrhundert der Sklaverei entflozene Schwarze die «Underground-Railroad-Bewegung» ins Leben gerufen und auch Weiße, inklusive religiöse Gemeinschaften, angeworben, um Schwarze bei der Flucht nach Kanada zu unterstützen. In den 1980er Jahren bot die kirchenbasierte Sanctuary-Bewegung dann wiederum Obdach und Transit durch die USA nach Kanada, wo Geflüchtete aus Zentralamerika größere Chancen hatten, eine faire Anhörung im Asylverfahren zu bekommen.



Die Sanctuary-Bewegung entstand auch im Kontext von nationalen Debatten über und schließlich der Verabschiedung der Reform der Immigrationsgesetzgebung von 1986 (*Immigration Reform and Control Act, IRCA*). Die IRCA, umgangssprachlich auch «Amnestie» genannt, ermöglichte zwei Millionen Sans-Papiers die Legalisierung ihres Aufenthaltsstatus. Die IRCA war ein politischer Kompromiss, indem als Gegenzug für die Amnestie Gesetze erlassen wurden, die es für Menschen aus Mexiko und Zentralamerika noch schwieriger machten, legal in die USA einzureisen und hier zu arbeiten. Die Sanctuary-Bewegung trug in diesem Zusammenhang auch zu positiven Änderungen auf Gesetzesebene bei, wie zum Beispiel die vorläufige Aufnahme (*temporary protected status, TPS*), die seither vielen aus Zentralamerika und anderen Orten dabei geholfen hat, in den USA zu bleiben.

Die San Francisco Bay Area stand bei diesen politischen Kämpfen um Sanctuary an vorderster Front, mit Berkeley als erster Stadt der USA, die 1971 eine Sanctuary-Deklaration für wehrpflichtige Vietnamkriegsverweigerer erließ und 1985 dann die erste Stadt der USA war, die eine nicht-bindende *City of Refuge*-Resolution verabschiedete, welche Unterstützung für Illegalisierte und Geflüchtete signalisierte. San Francisco folgte dicht auf dem Fuß und verabschiedete noch im selben Jahr eine ähnliche Resolution. Nach einer Reihe von Vorfällen, bei denen lokale Strafverfolgungsorgane an der Überwachung von Migrant\*innen aus Zentralamerika beteiligt waren und 1989 Razzien gezielt gegen Latin@s durchgeführt wurden, ging San Francisco einen Schritt weiter und verabschiedete eine Verordnung, welche die Zusammenarbeit mit der Immigrationsbehörde ICE und deren Operationen untersagte. Seither wurden diese Verordnung und die gängige Praxis in San Francisco mehrmals überarbeitet. Als jüngster Zusatz wurde zum Beispiel 2013 eine *Due Process For All*-Verordnung verabschiedet, d. h. der verfassungsmäßige Grundsatz auf ein ordentliches Verfahren wurde auch für Migrant\*innen und Illegalisierte, denen Straftaten vorgeworfen werden oder die sich in Haft befinden, verankert.

*Historisch gesehen besteht also ein starker Zusammenhang zwischen der US-Interventionspolitik und der US-Immigrationspolitik. Auch was heute unter Trump geschieht ist nicht das erste Mal, dass Sanctuary Cities durch die US-Bundesregierung unter Druck gesetzt werden.*

*Kannst du uns noch etwas mehr über die Kräfte erzählen, welche das Konzept und die Umsetzung von Sanctuary Cities in den USA nach 1980 prägten?*

1996, unter Bill Clinton, verabschiedete der Kongress eine Reihe von Gesetzen, die als Drogen-, Immigrations- und Wohlfahrtsstaatsreform-



Tenderloin Solidarity: Plakat gegen die föderale Immigrationspolizei ICE 2017.

Foto: Katja Schwaller

men bekannt sind. Diese «Reformen» beschleunigten die Kriminalisierung von Illegalisierten drastisch und zielten auch rückwirkend auf Migrant\*innen ab, die bereits einen legalen Status erhalten hatten, sobald ihnen auch nur die kleinste Straftat zur Last gelegt werden konnte. Eine frühere Verurteilung wegen Marihuanabesitzes wurde nun auf einmal zu einem Deportationsgrund. Seit 1996 beobachten wir hier einen dramatischen Einbruch bei der Bereitstellung von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, während gleichzeitig die polizeiliche Überwachung und Einkerkung von Bürger\*innen und Migrant\*innen unter dem Deckmantel des «Kriegs gegen Drogen» massiv zugenommen hat. Das hat das Problem der Kriminalisierung von nicht-weißen Migrant\*innen mit geringen Einkommen wie auch die Zusammenarbeit lokaler Strafverfolgungsorgane mit der nationalen Immigrationsbehörde verstärkt.

Im Anschluss an 9/11 hat dann die Verabschiedung des *Patriot Acts* zivile Rechte massiv eingeschränkt und die Militarisierung der Grenzen, die Privatisierung des Gefängnisystems und den Einsatz von privatem Sicherheitspersonal zur Abschiebung von Migrant\*innen stark beschleunigt. Nach 9/11 beförderten immer ausgefeiltere Überwachungssysteme und Anti-Migrationsgesetze auf US-Bundesebene, die als «Anti-Terror-

Maßnahmen» dargestellt wurden, eine immer tiefgreifendere Zusammenarbeit zwischen lokalen und nationalen Strafverfolgungsorganen. Das Polizeidepartement von San Francisco unterschrieb zum Beispiel eine Absichtserklärung, in der es dem FBI Unterstützung für die Überwachung von arabischen, muslimischen und generell Gemeinschaften aus dem Nahen Osten zusagte.

2007, gegen Ende der Bush-Jahre, wurde dann das Bundesprogramm *Secure Communities* verabschiedet, welches lokale Strafverfolgungsorgane und die nationalen Immigrationsbehörden zusammenschloss, indem es einen sofortigen Austausch von Fingerabdrücken und allen persönlichen, durch lokale Polizeieinheiten gesammelten Daten mit dem FBI und ICE institutionalisierte, selbst wenn gegen die Person, deren Fingerabdrücke oder Daten ausgewertet worden waren, keine Anklage erhoben wurde. Das führte in vielen Fällen auch zur Verhaftung und Ausweisung von (illegalisierten) Zeugen von Verbrechen oder von Opfern häuslicher Gewalt. Nach zwei Jahrzehnten, in denen Städte wie San Francisco versucht hatten, bessere Beziehungen zwischen den Migrant\*innengemeinschaften und der Polizei aufzubauen, fanden sie sich nun im Widerspruch zu ihrer eigenen Regel der Nicht-Kooperation mit der ICE.

*Wie haben sich Migrant\*innen und Sanctuary Cities gegen diese zunehmende Kriminalisierung zur Wehr gesetzt?*

In San Francisco ist die Unterstützung für das Prinzip der Nicht-Kooperation sehr groß und verschiedene Gruppen waren kontinuierlich und wirkungsvoll aktiv, zum Beispiel eine Mütterbewegung, die erfolgreich gegen den automatischen Datenaustausch zwischen Universitäten und dem Militär zum Zweck der Rekrutierung während des Irak-Kriegs protestierte, oder Migrationsaktivist\*innen, die sich gegen die Auswirkungen von *Secure Communities* auf lokaler Ebene engagierten. Als die Bundesregierung und die ICE Städte und Gemeinden dazu zwingen wollten, Migrant\*innen für sie festzuhalten, wenn diese zum Beispiel für ein geringfügiges Drogenvergehen oder eine Verkehrsbuße in Polizeiarrest genommen wurden, brauchten die Aktivist\*innen viel Ausdauer, um die Polizeichefs zur Einsicht zu bringen, dass dies eine Verletzung des verfassungsmäßigen Rechts auf ein ordentliches Verfahren war. Man kann nicht einfach jemanden ohne Anklage oder offenes Verfahren festhalten. San Francisco rangierte bei diesem nationalen Kampf gegen sogenannte *ICE-Holds* an vorderster Stelle. Den Aktivist\*innen hier geht es nicht nur darum, sichere Häfen zu schaffen, sondern Migrant\*innen und ihre Rechte auch offensiv zu verteidigen. Es gibt den klaren Willen, über ein ausgedünntes, schwaches und liberales Verständnis von Sanctuary

als einem bloßen Willkommensstatement hinauszugehen.

### *San Francisco gehört also zu den progressiveren Versionen einer Sanctuary City?*

In San Francisco gibt es einen sehr breiten gesellschaftlichen Konsens, dass die Stadt von Migrant\*innen und Diversität profitiert und dass die Integration aller Bewohner\*innen das Beste für die Stadt ist und die Sanctuary-City-Verordnung daher verteidigt werden muss. Manchmal stellt sich das dennoch als relativ seichter Kompromiss heraus, denn die Logik der Kriminalisierung war in der Unterminierung ziviler Rechte und gesellschaftlicher Solidarität viel zu erfolgreich. Auch bereits vor Trump haben sich auch Linksliberale und Anhänger\*innen der Demokratischen Partei von zwei Jahrzehnten Diskurs beeinflussen lassen, der Illegalisierte und Migrant\*innen allgemein als potentielle Gefahr beschwor. Es gab in den USA nie einen Konsens darüber, welche und wie viele Migrant\*innen erwünscht sind. Wer eine Straftat begeht, verliert sofort an Sympathie, auch wenn dieses «Verbrechen» nur darin besteht, illegal über die Grenze gekommen zu sein. Darum ist es so schwer, eine breite Unterstützung zur Verteidigung des Rechts auf ein ordentliches Verfahren zu erhalten, obwohl es sich dabei um verfassungsrechtlich verankerte Rechte für alle Personen handelt, unabhängig davon, ob du nun Staatsbürgerin bist oder nicht. Die meisten Amerikaner\*innen denken, dass man irgendetwas falsch gemacht haben muss, wenn man mit der Polizei in Berührung kommt. Diese Stimmung macht es auch für gewählte Politiker\*innen schwer, sich jenseits eines symbolischen Ideals einer Sanctuary City für die praktische Umsetzung ebendieser einzusetzen. Und dieses Problem haben wir auch hier in San Francisco.

Was San Francisco aber speziell macht, ist die sehr breite, aktive und politisch erfahrene Bewegung von Migrant\*innen und Unterstützer\*innen, die es auch in widrigen Zeiten schafft, immer wieder progressive und wirksame Programme und Gesetze durchzudrücken, von *Due Process for All* über öffentlich finanzierte Rechtsdienste für Migrant\*innen bis zu einem Wahlrecht für alle bei den Wahlen für die lokalen Schulbehörden. Der wahre Kampf beginnt hingegen immer erst, wenn es um die Umsetzung solcher Errungenschaften geht. Dafür braucht es stets massiven Druck aus der Community, die der Stadt dabei genau auf die Finger sehen muss.

### *Wie spielt sich das nun unter Trump ab?*

Seit Trumps Amtsantritt stehen Sanctuary Cities unter großem Druck. Einer seiner ersten Handlungen war der Versuch, Sanctuary Cities wegen ihrer Weigerung, mit der ICE zusammenzuarbeiten, den Geldhahn zuzu-



Trump-Agenda: Demo in San Francisco 2017.

Foto: Katja Schwaller

drehen. Sanctuary Cities wie San Francisco, Chicago und Bosten verklagten den Präsidenten daraufhin und bisher kamen die Gerichte zum Schluss, dass es verfassungswidrig ist, die Finanzierung für beispielsweise Bildungs- oder Gesundheitsauslagen als Vergeltung gegen Sanctuary Cities zurückzuhalten. Der einzige Bereich, in dem das Zurückhalten von finanziellen Mittel als verfassungskonform eingestuft wurde, ist das Justizdepartement, und das sind meistens Gelder für die Polizei. Nicht gerade das, was der Präsident im Sinne hatte (lacht).

Im Gegenzug machen Städte und Gemeinden zunehmend gegen die Bundesebene mobil und erklären sich zu Zufluchtsorten. Sogar der ganze Bundesstaat Kalifornien hat sich im Anschluss an die Wahl Trumps zu einem «Sanctuary State» erklärt. Auch einige öffentliche Universitäten und Schulbezirke haben in Unterstützung ihrer papierlosen Schüler\*innen, Studierenden und deren Familien unterschiedliche Formen von Sanctuary-Deklarationen verabschiedet. Zum Teil wird es aufgrund der drohenden Budgetkürzungen oder anderen Formen der Vergeltung einfach nicht «Sanctuary» genannt, aber sowohl die University of California und die California State University, also riesige Universitätssysteme mit Zehntausenden von migrantischen Studierenden,

haben Unterstützung für ihre Student\*innen versprochen und bieten auch Rechtshilfe für Illegalisierte an.

*San Francisco ist heute also eine vorbildliche Sanctuary City mit relativ starker rechtlich verankerter Unterstützung für Migrant\*innen und einer bunten Menge von Leuten, die gegen die Trumpsche Politik protestiert, zum Beispiel während der Flughafenblockaden im Januar 2017 anlässlich des ersten «Muslim-Bans». Dies war jedoch nicht die erste «rassisch» begründete Immigration Sperre in der Geschichte der USA, und die gleiche Stadt, die heute Trump entschieden die Stirn bietet, mischte einst an vorderster Front mit, wenn es um rassistischen Ausschluss und Diskriminierung ging. Kannst du etwas zu diesem Kapitel in der Geschichte San Franciscos erzählen?*

Der Chinese Exclusion Act von 1882, die erste «rassisch» begründete Einreisesperre in der Geschichte der USA, war stark von der Lokalpolitik in San Francisco geprägt. Als die USA 1848 den Mexikanisch-Amerikanischen Krieg gewannen und die nördliche Hälfte von Mexiko «annektierten», wurde San Francisco zur Industrie- und Handelsmetropole der Goldrausch-Ära. In den 1850er und 1860er Jahren wandten sich die Besitzer der Eisenbahnen, Minen und der Shrimp-Industrie im North Bay sowie Farmer im Delta und im Central Valley gen China, um billige Arbeitskräfte zu rekrutieren. So verzeichnete San Francisco bald die größte Gemeinschaft chinesischer Einwanderer im ganzen Land, die eigene wirtschaftliche, politische und kulturelle Institutionen aufbauten. Es bauten sich viele Spannungen zwischen dem Anliegen der Arbeitgeber, die billige Arbeitskräfte wollten, und den Interessen der nicht-chinesischen Arbeiter\*innenschaft auf, die die Chinesen wieder loswerden wollte. Nach der globalen Rezession von 1873 wurden zunehmend Anti-Chinesische Ressentiments geschürt. In einer wahrhaft ironischen Verdrehung waren es gerade Arbeitskräfte aus Irland, die von der US-Ostküste nach San Francisco gekommen waren, um der xenophoben anti-katholischen Politik der «Know Nothing»-Partei zu entgehen, die nun mit Rufen wie «Chinesen raus!» durch die Straßen zogen. Die anti-chinesische Bewegung, die in San Francisco ihren Anfang nahm, führte 1882 schließlich zur Verabschiedung der Einreisesperre für Chines\*innen auf nationaler Ebene.

*Wie hat sich die chinesisch-amerikanische Gemeinschaft dagegen gewehrt?*

Angesichts der konstanten verbalen und physischen Angriffe organisierte sich die chinesische Gemeinschaft in San Francisco einerseits über gegenseitige Hilfeleistungen und den Aufbau von eigenen Institutionen,

und andererseits über soziale und legale Kämpfe für Gleichstellung und Bürger\*innenrechte. Nach vielen Jahren der rassistischen Segregation und des Ausschlusses von schwarzen, chinesischen und Native American Schüler\*innen von den öffentlichen Schulen San Franciscos verklagte das chinesisch-amerikanische Mädchen Mamie Tape den Schulbezirk. Der Oberste Gerichtshof von Kalifornien entschied im Fall Tape gegen Hurley (1885) zugunsten von Tape und ihrem verfassungsrechtlichen Recht auf eine öffentliche Ausbildung. Als Antwort erließ Kalifornien neue Rechtsvorschriften, durch die der «Separate-but-equal»-Grundsatz der Jim-Crow-Ära zur Anwendung kam, um segregierte Schulen für nicht-weiße Kinder möglich zu machen.

Während die Familie Tape ihre Rechte über das Gericht geltend machte, richteten sich die Anstrengungen anderer chinesischer Migrant\*innen in San Francisco auf den Aufbau eigener chinesischer Schulen und Spitäler. Diese Strategien der Selbstverteidigung und der Aufbau eigener Community-Strukturen waren auch eine Antwort auf den Versuch der Stadt, Chinese Americans zu stigmatisieren und Chinatown abwechselnd als Gefährdung der öffentlichen Gesundheit zu denunzieren oder gar niederbrennen zu wollen. Heute stellen Asian Americans eine große und kulturell, politisch und wirtschaftlich heterogene Gemeinschaft in San Francisco dar. Während der Begriff von illegalisierten Migrant\*innen vielerorts in den USA quasi ein Synonym für Latin@s ist, sind Sans-Papiers in San Francisco genauso häufig aus China oder den Pazifischen Inseln und Chinese Americans reagieren aufgrund ihrer eigenen historischen Erfahrungen mit Illegalität und rassistischem Ausschluss darauf sehr sensibel.

*Chinese Americans sind nur ein Beispiel, auch andere Gruppen waren im Laufe der Zeit von rassistischer Stigmatisierung betroffen, angefangen mit dem Genozid an den Native Americans.*

Ja, die Politik von rassistischen Ausschlüssen und Segregation auf der lokalen Ebene ist leider beachtlich. Die ganze japanisch-amerikanische Gemeinschaft, darunter viele amerikanische Staatsbürger\*innen, wurde nach Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg in Internierungslager deportiert, nachdem wilde Geschichten und Verschwörungstheorien über pro-japanische Sympathien von Japanese Americans erfunden wurden. Die Japantown von San Francisco wurde dann später während der Urban-Renewal-Ära Mitte des 20. Jahrhunderts dem Erdboden gleichgemacht, nachdem Schwarze, die den segregierten Südstaaten in die florierende Kriegsindustrie entflohen, in die leerstehenden Häuser der internierten Japaner\*innen eingezogen waren – weil sie auch im

angeblich desegregierten San Francisco sonst nirgends eine Wohnung fanden. Mit der Zunahme der schwarzen Bevölkerung und der darauffolgenden städtischen Segregationspolitik glich sich San Francisco immer mehr vielen anderen US-Städten an. Der Gerichtsfall von Mamie Tape zeigt aber auch die Unterschiede auf. So machen Asian Americans hier schon sehr lange einen viel größeren Teil der lokalen Community aus als in vielen anderen Orten. Aber abgesehen davon hat San Francisco eine sehr ähnliche Geschichte des rassistischen Ausschlusses und der Segregation wie jede andere Stadt in den Nordstaaten der USA, trotz ihres linksliberalen Rufs.

*Wie steht es heute um die progressiven Versprechen von San Francisco? Die Stadt stellt sich zwar Trump entschieden entgegen, aber wird auch genug unternommen, um vulnerable Gruppen davor zu schützen, ihre Wohnung zu verlieren und verdrängt zu werden, wie das bereits mit Tausenden People of Color (POC) mit geringen Einkommen, viele davon Migrant\*innen, passiert ist? Was bedeutet es, aus einer Sanctuary City verdrängt zu werden?*

Die Wohnungskrise und die daraus resultierende Verdrängung gehören für viele Migrant\*innen zu den drängendsten Alltagsproblemen. Viele Haushalte mit unterschiedlichen legalen Status verlieren ihre Wohnung und müssen aus der Stadt wegziehen, was eine ganze Folge von Problemen nach sich zieht. Ich würde sagen, dass die Verdrängungsdynamik mit der Sanctuary-Politik in einem, wenn auch nicht unmittelbaren, Zusammenhang steht. Der Zusammenhang besteht darin, dass der Arbeitsplatz, das Wohnen und die Strafverfolgung alles Bereiche zunehmender Prekarität sind, insbesondere für papierlose Migrant\*innen. Und wenn die wirtschaftliche Unsicherheit zunimmt oder das Wohnen zum Problem wird und sich die legale Situation gleichzeitig zuspitzt, dann beschleunigt das die allgemeine Prekarität und den Stress, gerade für Familien. Zum Beispiel sind die langen Pendelwege, die drohen, wenn eine Familie ihre Wohnung verliert und weit wegziehen muss, ein großes Problem. Die Leute behalten zum Teil ihre Jobs in der Stadt oder die Kinder gehen weiterhin in dieselbe Schule, was heißt, dass die ganze Familie jeden Tag riesige Distanzen zurücklegen muss. Und das bedeutet auch, dass der Zugang zu Community-Institutionen wie ihrer Kirche oder öffentlichen städtischen Dienstleistungen nicht mehr so einfach zu haben ist. Alle diese Faktoren schwächen die sozialen Beziehungen und Netzwerke und brauchen vor allem viel Zeit und Geld, die nun für das Pendeln draufgehen. Zeit, die sie zuvor darauf verwenden konnten, informelle Unterstützung zu finden, ihre Nachbarschaftsbeziehungen



zu pflegen oder politisch aktiv zu sein.

Da Kalifornien nun ein Sanctuary State ist und viele Städte in der Bay Area wie Oakland, East Palo Alto und San Jose ebenfalls Sanctuary Cities sind, bedeutet der Verlust der Wohnung in San Francisco nicht zwangsläufig, dass man auch den Schutz von Sanctuary-Verordnungen verliert. Aber es macht dennoch einen Unterschied, da San Francisco über sehr starke Sanctuary-Verordnungen und einen guten Schutz verfügt, wohingegen die Polizei in Alameda County in der East Bay, wo viele der Verdrängten hinziehen, Migrant\*innen gegenüber sehr feindselig eingestellt ist.

*Wie wird das Konzept von Sanctuary gegenwärtig erweitert, um diesen alltäglichen Kämpfen und Herausforderungen der verschiedenen Gemeinschaften gerecht zu werden?*

In Städten wie San Francisco bietet die Sanctuary-Bewegung eine politische Grundlage, von der aus für eine breitere und progressivere Vision von Sanctuary gekämpft werden kann: eine, die sich für Freiheit, das Recht auf ein ordentliches Verfahren, Gleichbehandlung und gegen die polizeiliche Überwachung, Repression und Masseneinkerkerung einsetzt. In den letzten Jahren wurden zum Beispiel arabische Muslim\*innen und Gemeinschaften aus dem Nahen Osten und Südasien, die in ihrem Alltag häufig die Erfahrung von Isolation, Überwachung und sogar physischer Gewalt machen, in die Bewegung eingebracht. Andere haben darauf hingewiesen, dass sich manchmal Widersprüche auftun, wenn zwar für die Integration von Migrant\*innen und ein Recht auf Stadt gekämpft wird, gleichzeitig aber Gruppen wie Obdachlose, Trans-Menschen und Schwarze durch die Polizei drangsaliert und Opfer von sozialer Ausgrenzung und Masseninhaftierung werden. Es gibt daher Bemühungen, den Sanctuary-Diskurs in Richtung einer «Freedom City» oder «Recht-auf-Stadt-Bewegung» zu verschieben, um mehr Gruppen zu vereinen. Ich finde die Vision von «Freedom Cities» sehr überzeugend, denn dieses Konzept macht auch deutlich, wie viel Migrant\*innen mit anderen marginalisierten Gruppen gemein haben, wenn es um gegenwärtige politische Kämpfe in US-Städten geht.

Die Geschichte der Sanctuary-Bewegung legte den Grundstein, um nun für die Inklusion und die Rechte von anderen kriminalisierten Gruppen zu kämpfen. Sanctuary-Prinzipien sind so zu wichtigen Ressourcen für verschiedenste Communitys geworden, die einfordern, dass Städte und Gemeinden alle ihre Bewohner\*innen schützen und sie als volle Stadtbürger\*innen anerkennen.

# Gentrifizierte Vorstellungswelten

Sarah Schulman

*Der Text beruht auf einem Vortrag, den Sarah Schulman am 21. Mai 2012 anlässlich des kollektiven Kunst- und Kulturprojekts *Streetopia* in San Francisco hielt.*

Es geschah genau an diesem Tag im Jahr 1979 – ich war damals 21 Jahre alt – als ich während einer

Demonstration gegen Robert McNamara, dem Architekten des Vietnam Kriegs und damaligem Weltbank Präsidenten, in Chicago verhaftet wurde. McNamara wurde gerade eine Auszeichnung der Universität von Chicago für «seinen lebenslangen Beitrag zur internationalen Verständigung» verliehen. Nach einer Nacht im Bezirksgefängnis von Cook County eilten wir nach Hause, schalteten den Fernseher an und sahen eine äußerst seltsame Sache: Homosexuelle ließen in San Francisco Autos in Flammen aufgehen.<sup>1</sup>

Revolutionäre Bewegungen, Revolutionen, revolutionäre Momente und revolutionäre künstlerische Ideen entstehen in Städten. *Gay Liberation* und *Black Power* wurden nicht in den Suburbs erfunden. Städte sind Refugien für Abweichendes, hungrig nach Differenz und dem fragilen Gleichgewicht, das sich daraus ergibt – eine sich stets im Wandel befindende Dynamik des Miteinander und der Integration, die wie in jeder echten Beziehung nie ganz stagniert. Städte sind Orte, an denen wir zusammenleben, direkt vor unseren Augen, zur selben Zeit, in Echtzeit – und dabei durch die Marotten, die kleinen Wunder, die Poren und Zähne unserer Mitmenschen, mit denen wir uns die Straßen teilen, ständig daran erinnert werden, dass wir sterblich sind.

Zumindest, solange diese nicht verdrängt werden. Oder wir selbst verdrängt werden.

Wir leben nun aber in einer Zeit, in der einer unserer größten kulturellen Schätze – Urbanität – geplündert wird. Das erklärt vielleicht, warum

1 Schulman spricht hier auf die *White Night Riots* an, Proteste gegen das milde Urteil gegen Dan White, einen ehemaligen Polizisten und Stadtrat, der den linken Bürgermeister George Moscone und den offen schwulen Stadtrat und Gay-Aktivisten Harvey Milk ermordet hatte (Anm. d. Hrsg.).

es am Saint Mark's Place im East Village in New York einen *7-Eleven* gibt. Oder liegt es etwa daran, dass das Einzige, was dem East Village noch fehlte, schlechter Kaffee ist? Ich erinnere mich, wie Marga Gomez ausrief, als Taco Bell die erste Filiale in der Mission in San Francisco eröffnete: «Na endlich, das Einzige, das wir in der Mission noch nicht hatten: schlechtes mexikanisches Essen!» Warum entscheidet sich heute ein junger Mensch in Saint Mark's Place, den *7-Eleven* zu betreten und einen «Blue Slurpee» zu bestellen, wo es doch nur so wimmelt an billigen und schmackhaften Essgelegenheiten – vom familienbetriebenen türkischen Kebab-Laden zum 50-jährigen ukrainischen *Vesselka's* über den Italiener mit der hausgemachten Pizzasauce bis zum Stand eines betriebsamen Straßenhändlers, der das Eis frisch von seinem großen Block abschabt und mit hausgemachtem roten Pflaumensirup übergießt?

Über diese Frage möchte ich in diesem Beitrag nachdenken. Und zwar erstens, wie es dazu gekommen ist, und zweitens, wie wir das verändern können.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bot das GI-Gesetz Kriegsveteranen aus der Arbeiterklasse eine kostenlose Hochschulausbildung und die Möglichkeit, in den neuen Suburbs, die im ganzen Land von Developers mit enormen Profiten hochgezogen wurden, Eigenheime zu äußerst tiefen Zinssätzen zu erwerben. Das Geld floss dabei direkt vom Staat in die Hände der Developers, während immer mehr Veteranen in die neuen Reihenhaussiedlungen zogen. Die rassistische Wohnbaupolitik sorgte allerdings dafür, dass Wohneigentum meist nur für weiße Familien verfügbar war, die es aus den Städten in die neuen massentauglichen und abgeschotteten Plansiedlungen in den Vororten zog. In dieser Zeit, die allgemein als *White Flight* bekannt ist, fanden sich viele weiße Familien in privatistischen suburbanen Lebensstilen wieder, mit ihrer bedrückenden Klassen- und Genderkonformität, der obligatorischen Heterosexualität, ihrer Segregation nach Hautfarbe und einem Kulturangebot, das viel homogener war, als sie es aus den Städten gewohnt waren. Integraler Bestandteil davon war eine zunehmende Entfremdung von städtischer Kultur, Multikulturalismus, nicht-genderkonformen und anderen individualisierten Lebensformen. Innovative Ästhetik, vielfältige Esstraditionen, neue Erfindungen im Kunst- und Unterhaltungsbe- reich, Innovationen in der Musik, Gelassenheit in ethnisch und religiös gemischten Gemeinschaften, freier sexueller Ausdruck und politische Radikalität blieben oft im Verborgenen, waren unbekannt und fanden völlig getrennt von den suburbanen Lebenswelten statt, denen sie häufig komplett entgegengeliefen. Dieses neue Phänomen veränderte das

Selbstbild einer großen und einflussreichen Gruppe der amerikanischen Bevölkerung zutiefst, und beeinflusste auch deren Wahrnehmung gegenüber anderen Gruppen des Landes. Diese neue Weltanschauung – Suburbanisierung – gründete auf der Anschaffung neuer Konsumprodukte, einer Autokultur und einer allgemeinen Privatisierung, in der das Eigenheim als eigentlicher moralischer Grundstein einer neuen Werteordnung fungierte.

In den 1960er und 70er Jahren lebten jene, die in den US-amerikanischen Innenstädten zurückgelassen wurden, unter Bedingungen, die nach Veränderung riefen, diese gleichzeitig aber auch ermöglichten. Die zentral gelegenen Quartiere der Städte wurden den Armen überlassen, die gleichzeitig auch unter einem Mangel an sozialen Dienstleistungen, Schulen, Spitälern, Jobs, öffentlichen Verkehrsmitteln und Quartiersläden litten, während sie der Brutalität der Polizei unterworfen wurden. Durch die Abwanderung der weißen Bevölkerung war aber ausreichend Wohnraum mit niedrigen Mieten vorhanden, und dank des allgemeinen Desinteresses potentieller Geldgeber blieben nachbarschaftliche Institutionen und Organisationen intakt. Es waren kulturell offene, lebendige Nachbarschaften, in denen die Anwohnerschaft den Takt angab und die Agenda bestimmte. Aus solchen Quartieren entstanden die Bürgerrechtsbewegungen, Black Power, die Black Panthers, The Young Lords, die Street Transvestite Action Revolutionaries, die Gay Liberation Front, die Frauenbefreiungsbewegung, kollektives Wohnen, die Busboykotte, Student\*innenstreiks gegen die Kriegsmaschine, Frühstücksprogramme, kostenlose Spitäler, eine große Vielfalt an Stadtteilzeitungen, Community-Organisationen, Radioprogramme und Kunstprojekte als Teil von – oder unabhängig von – politischen Bewegungen. Poetry wurde zur revolutionären Kunstform erhoben. Funk, Soul, Rock 'n Roll, Glitter, Punk, Hip-Hop, unabhängiges Kino und die ganze Gegenkultur dieser bewegten Zeit wurden zur amerikanischen Kultur schlechthin. Die Leute in den Suburbs lebten hingegen in einem anderen Universum. Wer die suburbane Geisteshaltung nicht aushielt, stahl sich davon, ließ sich scheiden, hatte sein Comingout, lief von zuhause fort, schmiss alles hin – was auch immer nötig war, um in die Städte zu gelangen und sich dem verrückten Experiment der Urbanität anzuschließen. Und die damalige Ökonomie der Städte, das Desinteresse der Developers bedeutete, dass man Teil dieser neuen Ausdrucksformen werden konnte, ohne drei Jobs nachgehen zu müssen, wie das heute oft der Fall ist. Die im Stich gelassenen Innenstadtbewohner\*innen drehten sich in den 1960er und 70er Jahren ganz einfach um und traten Amerika in den Arsch.



Schablone spray auf dem Bürgersteig in San Francisco, 2017. Foto: Katja Schwaller

Und hier beginnt die Gentrifizierung.

Mitte der 1970er Jahre, nach 15 Jahren städtischen Aufständen, radikalen politischen Bewegungen, öffentlichem Sex, nachdem Abtreibung legal geworden war, nach neuen Innovationen im Musik-, Performance- und Kunstbereich, nachdem Lyndon B. Johnson's *Great Society Program* ganze Nachbarschaften flachgewalzt und durch unmenschliche Hochhäuser ersetzt hatte, nachdem das Geheimdienstprogramm COINTELPRO wichtige Exponenten der Black-Power-Bewegung ermordet hatte, nachdem die religiöse Rechte und die Republikanische Partei ihre Koalition gebildet hatten (was 1980 in der Wahl von Ronald Reagan kulminierte und den Beginn des Deregulierungswahns einleitete, für den heute jede zwangsenteignete Hausbesitzerin und jeder verschuldete Student bezahlt), nach 15 Jahren erbittertem Widerstand und knallharter Repression taten sich Stadtplaner\*innen und Developers – die mit der suburbanen Erschließung von Ackerland Million gescheffelt hatten – schließlich zusammen, um die Städte mit gezielten politischen Maßnahmen in Suburbs großen Maßstabes zu verwandeln und sie als exklusive Territorien der Reichen zu reklamieren. In New York City wurde zum Beispiel der Bau von bezahlbarem Wohnraum einfach eingestellt. Mittels Steuer-

geschenken und anderen wohltätigen Maßnahmen für Unternehmen wurden riesige Summen an private Developers von Luxusapartements überwiesen. Und immer öfter wurden öffentliche Mittel dazu eingesetzt, bezahlbaren Wohnraum und Industriegebäude in luxuriöse Mietwohnungen oder teure Eigentumswohnungen umzuwandeln. Ihre Zielgruppe? Die Kinder des *White Flight* – junge Menschen, die in den privatistischen Suburbs aufwuchsen, aber emotionale Verbindungen zur Stadt hatten. Schließlich waren ihre Eltern von dort. Diese Generation kehrte in die Städte zurück, um die Großeltern zu besuchen, ins Theater zu gehen oder im Greenwich Village einen Joint zu rauchen. Diese neuen Bewohner\*innen unterschieden sich aber grundlegend von jenen, die mit früheren Wanderungsbewegungen vom Dorf in die Stadt gekommen waren. Historisch waren es zumeist Weiße aus dem Landesinneren gewesen, die ihre Kleinstädte hinter sich ließen, um sich zu verstädern und einen Traum zu verfolgen. Sie kamen, um Religion und Familie hinter sich zu lassen, um sich zu outen, Kunst zu machen, Sex zu haben, Erfahrungen zu sammeln. Diese neue Welle an Neuankömmlinge war nun ganz anders. Es war die erste Generation suburbanisierter Amerikaner\*innen. Sie kamen nicht in die Städte, um sich zu verstädern, sondern um die Städte in Orte zu verwandeln, die sie wiedererkennen und beherrschen können. Mit ihrer Angst vor der Differenz führten sie die Geisteshaltung einer Gated Community im Gepäck und waren gerne bereit, Freiheit gegen Sicherheit einzutauschen. Diese Neuankömmlinge unterschieden sich grundsätzlich von jenen, die sie verdrängten, da sie aufgrund der hohen Wohnkosten Zugang zu Geld haben mussten. Sie mussten sich also professionalisieren, aus reichen Familien kommen oder gute Beziehungen zu solchen Familien haben. Sie mussten in der neuen Wirtschaftsordnung funktionsfähig und daher viel angepasster sein. Sie mussten sich mit den Werten dieser neuen Ordnung identifizieren, um von ihr profitieren zu können. Natürlich können grundsätzlich Menschen jeder Hautfarbe und Klasse gute Nachbar\*innen und politische Weggefähr\*innen sein. Es gibt zahlreiche Gutsituierte, die einen positiven Beitrag für die Gesellschaft oder ihre Nachbarschaft leisten. Was nun aber oft fehlte, war hingegen das Bewusstsein für Solidarität, das ihnen in den privatistischen Welten der Suburbs abhandengekommen war. Da sich diese neue Gruppe unfähig zeigte, sich mit Menschen anderer Hautfarbe oder Klasse und mit Gemeinschaften, die besonders unter Gentrifizierungsdruck stehen, zu solidarisieren oder mit ihnen zu verschmelzen, änderte sich der Blickwinkel, von dem aus die Stadt beurteilt wurde. Wenn ein Quartier für diejenigen, die schon lange dort

lebten, gefährlicher wurde, hieß es plötzlich, die Gegend werde «besser». Oder das Zusammenlegen von vier Wohnungen zu einem einzigen Loft – ein antisozialer Akt sondergleichen – galt plötzlich als bewundernswert statt als zerstörerisch. Intensivierte Überwachung, das Schikanieren von Obdachlosen, *Racial Profiling* sowie zunehmende Repression gegen Sex im öffentlichen Raum, Kiffen und Prostitution machten die Straßen angeblich «sicherer», obwohl diese Maßnahmen mehr Menschen der Illegalität oder dem Knast zuführten, als dass sie «sicherer» machte. Die Realität wird dabei wie bei *Alice hinter den Spiegeln* komplett auf den Kopf gestellt: Die Gentrifizierer\*innen mit ihrer Unfähigkeit, andere Menschen wirklich wahrzunehmen, sahen in den Spiegel und dachten, es sei ein Fenster zur Welt.

Mitte der 1970er Jahre, als es mit der Gentrifizierung losging, hieß es, unsere Städte seien pleite und wir müssten unsere Steuerbasis erweitern, indem eine zahlungskräftige Bewohner\*innenschaft angelockt wird, die mehr Steuern bezahlen kann, um damit die öffentliche Infrastruktur und den öffentlichen Dienst aufrechtzuerhalten. Heute strotzen New York und San Francisco nur so von wohlhabenden Schichten. Wir werden von den Bessersituierten geradezu überrannt – und doch werden zeitgleich, zumindest in New York, immer noch Spitäler geschlossen, Lehrer\*innen entlassen und öffentliche Verkehrslinien gekappt, da die Deregulierungspolitik der Republikaner sicherstellt, dass die neuen zahlungskräftigeren Gruppen, die unsere Städte übernehmen, eben gerade *keine* Steuern bezahlen und die von ihnen ausgebeuteten Städte *nicht* unterstützen. Das Resultat davon sind völlig voneinander getrennte Parallelstädte: Eine für die Armen, die auf den öffentlichen Sektor angewiesen sind, und eine für die Reichen, die sich ihre Leistungen im privaten Sektor kaufen können. Die eine Gruppe geht in überfüllte, nicht funktionsfähige öffentliche Schulen, während die andere die besten privaten Eliteuniversitäten der Welt besucht. Die eine Gruppe wird in schmutzigen, schlecht organisierten Notfallstationen behandelt, während die andere privatversichert ist. Die eine Gruppe fährt mit der heruntergekommenen Subway – wenn sie denn fährt; die andere nimmt ein Taxi. Meine Wahlheimat New York ist nun zwischen denen, die in der Öffentlichkeit und denen, die in privatistischen Welten leben, segregiert. Und da Kerngebiete wie die Insel Manhattan grundsätzlich für alle außer äußerst gutbetuchte Neuankömmlinge unerreichbar sind, treffen diese beiden Welten auch kaum mehr aufeinander. Die so essentielle persönliche Begegnung mit Andersartigkeit, welche die Städte ausmacht, geht dabei durch die Homogenisierung ganzer Nachbarschaften verloren.

Nun ist es nur ein Zufall, und keine Verschwörung, dass Mitten in der Blütezeit der Gentrifizierung, 1981, die Aids-Krise begann. Die Erfahrung dieses Massensterbens, die öffentlich nicht diskutiert wird, hatte enorme Auswirkungen auf alle Aspekte unseres Lebens. Einerseits wirkt die Abwesenheit der 500.000 Amerikaner\*innen, die an Aids starben. Und andererseits machen sich die Konsequenzen der Tatsache bemerkbar, dass Politiker\*innen und Behörden, die mit ihrer Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit viele dieser Tode mitverursachten, nie zur Rechenschaft gezogen wurden. Eine weitere wichtige Konsequenz ist das Trauma vieler Überlebenden, das ebenfalls nicht öffentlich diskutiert wird, sowie die Auswirkungen der Aids-Krise auf die Gentrifizierung. Die am stärksten gentrifizierten Städte der USA sind heute New York und San Francisco, die auch die beiden Städte mit den meisten Aidstoten sind. Die am stärksten gentrifizierten Quartiere von New York? Das East Village, das West Village, die Lower East Side, Harlem und Chelsea.

Wir müssen uns in Erinnerung rufen, dass Homosexuelle im Jahr 1981, als die Aids-Krise losging, keinerlei Rechte hatten. Homosexueller Sex war in vielen Staaten illegal, bis der Supreme Court 2003 die Sodomie-Gesetze schließlich aufhob. In New York gab es damals kein Antidiskriminierungsgesetz und es war somit völlig legal, aus der Wohnung geschmissen oder gefeuert zu werden oder keinen Zugang zu öffentlichen Einrichtungen zu haben, nur weil man schwul oder lesbisch war oder so wahrgenommen wurde. Das änderte sich erst 1986, als bereits 40.000 Menschen an Aids gestorben waren. Ein weiterer Aspekt in diesem Drama war auch die Tatsache, dass Partner\*innen (wir nannten sie «Lovers») kein Recht hatten, den Mietvertrag zu gleichen Konditionen zu übernehmen. Für jeden Aidstoten mit Mietvertrag ging daher mitten in der Blütezeit der Gentrifizierung eine weitere Wohnung an den freien Markt. In Quartieren mit vielen Aidsopfern schnellten so unnatürlich viele Mieten auf die neuen gentrifizierten Marktpreise hoch. In meinem Gebäude zahlte zum Beispiel ein junger Tänzer, Jon Hetwar, 350 Dollar im Monat. Nachdem er an Aids gestorben war, zahlte der Nachmieter 1.200 Dollar pro Monat. Und das ist ein sehr typisches Beispiel. Dieses Massensterben beschleunigte den Gentrifizierungsprozess jenseits jeder «natürlichen» Veränderung.

Und diejenigen, die damals an Aids starben, waren natürlich viel kritischer eingestellt als jene, die ihren Platz einnahmen. Jene, die an Aids starben, waren oft Teil einer radikalen Queer-Kultur, lebten in alternativen Ökonomien oder machten Kunst jenseits des homogenisierenden Einflusses von professionellen Programmen und «Branding». Nun wur-





Silence = Violence. Slogan von Aids-Aktivist\*innen der 1980er Jahre (ACT UP), der für die Black Lives Matter Bewegung wiederverwendet wird. Demo in Oakland, 2015.

Foto: Katja Schwaller

den sie von Gruppen verdrängt, die sowohl wirtschaftlich als auch ästhetisch viel angepasster waren – just als die im Stich gelassenen ärmeren Innenstadtbewohner\*innen durch weiße suburbane Gruppen ersetzt wurden. Und nun beginnen wir auch zu verstehen, warum diese neuen Stadtbewohner\*innen, und nun deren Kinder, die in der Nähe des Saint Mark's Place an der Universität von New York studieren, auf die Idee kommen, ausgerechnet in den *7-Eleven* zu gehen, um einen Hot Dog aus der Mikrowelle zu erstehen. Deren Fadheit erinnert sie vermutlich an sie selbst, an ihre eigene Angepasstheit, ihre eigene Massenproduziertheit, ihre eigene Gleichförmigkeit, ihre Warenästhetik und ihre eigenen warenförmigen Bedürfnisse.

Und was können wir nun dagegen tun?

Erst einmal gibt es viel Positives zu vermelden. Die neue Generation ist radikaler, offener und mehr um einen Wandel bemüht, als ich es lange Zeit gesehen habe. Warum? Weil sie in ihren astronomisch hohen Studentenschulden ertrinken und keine Jobs finden, die sie davon befreien könnten. Das Yuppie-Versprechen ist gescheitert, dieser Weg versperrt. Und so sieht der amerikanische Traum von Erfolg und Berühmtheit

immer absurder aus. Wenn wir uns anschauen, was wir angeblich anstreben sollten, sei es in Hollywood-Filmen, Fernsehserien, Bestsellern oder an der Wall Street, wo mit den Hypotheken und Studentendarlehen der ärmeren Bevölkerungsschichten gepokert wird – das meiste ist einfach nur widerlich, unverdaulich und armselig. Manchmal wird zwar auch eine Leistung ausgezeichnet, die diesen Namen verdient. Das geschieht aber nicht, weil etwas gut ist, sondern weil jemand eine bestimmte Schule besucht hat oder in den richtigen Arsch gekrochen ist oder weil Daddy ein wichtiger Mann ist. Die meisten von uns verstehen instinktiv, dass keinerlei Zusammenhang zwischen Wert und Honorierung besteht. Und dieses Wissen ist befreiend. Es macht uns der Gesellschaft gegenüber untreu, wie Adrienne Rich (1979) es ausdrückte. Es schafft eine grundlegende Entfremdung, die es uns ermöglicht, die Hindernisse, die uns in den Weg gelegt werden, objektiv zu betrachten, mit einer gewissen Distanz. Und so sehen wir auch am besten, wie wir sie verändern können.

Wir haben nun begriffen, dass die Entwicklung von Ideen grundsätzlich nichts mit Geldverdienen zu tun hat. Wir haben verstanden, dass man mit dem Schreiben von Büchern, der Kunstproduktion, sozialen Bewegungen oder kollektiven Projekten, die den Werten von Wall Street entgegenstehen, nicht wirklich Geld verdienen kann. Das macht uns frei, *kompromisslos* zu schreiben, Kunst zu machen, politisch tätig zu sein und das zu tun, was getan werden muss: Menschen zusammenzubringen und neue Visionen auszuhecken für eine Welt, in der wir leben wollen.

Wir sind so viele, die einen Wandel wollen, aber nicht wissen, wie das zu bewerkstelligen ist. Wir können aber von früheren Bewegungen, die bis zu einem gewissen Grad erfolgreich waren, lernen und uns ansehen, was nicht funktioniert hat, und auch davon lernen. Einer der aufregenden Aspekte der Occupy-Bewegung ist das Klassenbewusstsein, das sich plötzlich bei vielen Amerikaner\*innen bemerkbar macht – selbst wenn auch nur im Slogan «Wir sind die 99 Prozent». Occupy steht in der Tradition anderer amerikanischer Bewegungen, die, wie die utopischen Sozialist\*innen der 1840er Jahre, die Anarchist\*innen der 1920er, die Hippie-Bewegung der 1960er Jahre oder den radikaleren Ausprägungen der Gay Liberation das konsumbasierte Modell zwischenmenschlicher Beziehungen über den Haufen werfen und institutionelle Ungleichheit und Beherrschung kollektiv angreifen wollen. Diese Bewegungen arbeiten dynamisch mit reformistischen Bewegungen mit konkreten, realpolitischen Anliegen zusammen, wie zum Beispiel der



Generalstreik und Lahmlegung des Hafens während Occupy Oakland, 2011. Standbild aus dem Film *Autumn Sun: A Story About Occupy Oakland* von David Martinez.

Bürgerrechtsbewegung oder Aids-Aktivist\*innengruppen wie ACT UP. Es ist gerade dieses Zusammenspiel von utopischen Bewegungen und den konkreten Anliegen reformistischer Gruppen, die echte Veränderungen bewirken. In den 1970er Jahren war es das Zusammenwirken der Student\*innenbewegung, der Bürgerrechtsbewegung, Black Power, der Antikriegsbewegung und der subkulturellen und utopischen Hippiebewegung, das zu einem Paradigmenwechsel führte, der das Ende des Vietnamkriegs einläutete und zwei Präsidenten zu Fall brachte. Zusammen mit dem militärischen Sieg Nordvietnams führte das zum Ende des Krieges. Es erscheint mir gegenwärtig sehr hilfreich, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und uns zu fragen, wie diese reformistischen Bewegungen operierten, was gut funktionierte und was nicht – trotz ihrer Schwächen.

Als ich Martin Luther Kings Text *Brief aus dem Gefängnis von Birmingham* las, wurde mir bewusst, dass King und ACT UP für ihre erfolgreiche Mobilisierung den gleichen Prinzipien folgten.

Hier sind die ersten Schritte für die Schaffung einer erfolgreichen Bewegung mit spezifischen, konkreten Forderungen:

1. Lernt alles über das Problem und dessen Lösung, so dass ihr die Expert\*innen auf diesem Gebiet seid.
2. Stellt klare, spezifische Forderungen, die für die entsprechenden Autoritäten machbar und realistisch sind.
3. Wenn sie sich weigern, geht zu dem über, was King «Selbstreinigung» und ACT UP «Training für zivilen Ungehorsam» oder «Bildung von Bezugsgruppen» nannte.
4. Nach dem Training gingen ACT UP und die Bürgerrechtsbewegung dazu über, die entsprechenden Autoritäten mit kreativen direkten Aktionen gegen ihren Willen dazu zu zwingen, *mittels* der Medien über die jeweiligen Forderungen zu verhandeln.

Wenn ein Restaurant segregiert war, forderten die Aktivist\*innen zum Beispiel nicht nur mit Protesten und Schildern Einlass, sondern setzten sich gezielt in die für Weiße reservierten Bereiche und nahmen damit die Veränderung, die sie mit ihrem Protest bewirken wollten, gleich vorweg. Ähnliches ereignete sich 1989 in New York, als die katholische Kirche die Schulbehörden kaperte und es verunmöglichte, an öffentlichen Schulen Kondome zu verteilen. Für ACT UP war es klar, dass dieses Gesetz Menschen in den Tod treiben würde. Wir erachteten es daher geradezu als unsere Pflicht, die Messe in der Saint Patriks Kathedrale zu stören, um damit Leben zu retten. In einer beispiellosen direkten Aktion umzingelten 7.000 Aktivist\*innen die Kirche, und einige von uns gingen hinein und störten die Messe mit einem stummen «Die-in» und lauten Rufen wie «Ihr bringt uns um!», bis wir verhaftet wurden. Heute sind Kondome an allen öffentlichen Schulen verfügbar.

Die Lektion dieser erfolgreichen Bewegungen besteht darin, dass ganz normale Menschen die Welt verändern können. Eigentlich können *nur* ganz normale Menschen die Welt wirklich verändern. Die Geschichte von ACT UP ist die Geschichte einer verhassten Gruppe, ohne jegliche Rechte, mit einer tödlichen Krankheit, von ihren Familien, der Regierung und der Gesellschaft fallen gelassen, die sich zusammentat und dieses Land zwang, sich gegen seinen Willen zu verändern. Klasse und *race* determinieren uns nicht völlig. Welche Rolle wir als Nachbar\*in oder Aktivist\*in spielen, wird letztlich von unserem Handeln definiert, nicht von unserer Herkunft. Es ist unser Bewusstsein und unser Handeln, die uns zu dem machen, was wir sind. Man braucht nicht einmal große Massen, um Amerika zu verändern. Man braucht keine Mehrheit. Alles, was es braucht, ist eine kritische Masse. Die Aktion in der Saint Patriks Kathedrale, die «Stoppt die Kirche» hieß, war ACT UPs bestbe-

suchte Aktion aller Zeiten. Es beteiligten sich aber nur 7.000 Menschen, in einer Stadt mit zehn Millionen Einwohner\*innen. Es gab damals 147 ACT-UP-Ableger in der ganzen Welt. Die meisten waren winzig klein. Der entscheidende Punkt ist nicht die Größe, sondern der Fokus.

Wir bewirken Veränderungen mit der Schaffung von subkulturellen Bewegungen mit visionären transformativen Zielen *und* der Schaffung von Reformbewegungen mit konkreten Forderungen wie ACT UP und der Bürgerrechtsbewegung, die direkte Aktionen einsetzen, um gezielte Veränderungen herbeizuführen, die sie als machbar, erreichbar und sinnvoll einstufen.

Sich einen Wandel vorzustellen und ihn zu artikulieren, ist der erste Schritt in Richtung Realisierung. Wir können uns große oder kleine, langfristige oder kurzfristige Veränderungen vorstellen. Sie alle benötigen aber unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit und eine Form von kollektiver Organisation, um unsere Ideen bekannt, verständlich und attraktiv zu machen. Der Wandel findet in den Köpfen statt. Anstatt uns zu überlegen, wie wir eine Sache soweit runterkochen können, dass sie für eine Institution, die sowieso nie mit uns loyal sein wird, akzeptabel ist, überlegen wir uns besser innovative Lösungen – utopische und konkrete – und betreten die politische Bühne des Lebens, um eine Welt zu erschaffen, in der wir leben wollen. Wir müssen reif genug sein, um uns ganz genau vorzustellen, was nötig ist, um dorthin zu gelangen, wo wir hinwollen. Und genug fokussiert, um Schritt für Schritt genau die Dinge in Angriff zu nehmen, die dafür nötig sind. Andere haben es vorgemacht, und es wird auch in Zukunft wieder getan werden. Es geht hier schließlich um alles, was uns lieb ist: unser Gefühl für die Welt, unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, unsere Städte, unsere Horizonte, unsere Herzen. Lernen wir von der Vergangenheit. Machen wir uns die Gegenwart bewusst. Die Möglichkeiten sind so unbegrenzt wie unsere Vorstellungskraft.